

Jürgen Friedrichs und Jörg Blasius

## Sozial-räumliche Integration von Türken in zwei Kölner Wohngebieten

**Zusammenfassung:** Es ist umstritten, in welchem Ausmaß einzelne ethnische Minderheiten integriert sind; Angehörige der Minderheiten wohnen zumeist in Wohngebieten, die als benachteiligt bezeichnet werden. Der Artikel richtet sich auf das Ausmaß der Integration von Angehörigen einer ethnischen Minderheit, der Türken, in zwei benachteiligten Wohngebieten in Köln. Die empirische Studie zeigt, dass die Türken unter schlechteren Wohnbedingungen leben, eher ausziehen wollen und kleinere soziale Netzwerke haben als die Deutschen. Hingegen missbilligen sie abweichendes Verhalten stärker als die deutschen Bewohner. Insgesamt sind sie weniger integriert.

Ende der 1980er-Jahre waren vermutlich viele Soziologen der Ansicht, die Integration der ethnischen Minoritäten oder der Arbeitsmigranten mache langsame, aber dennoch zunehmende Fortschritte, ferner, die Diskriminierung von Angehörigen ethnischer Minoritäten habe nicht nur abgenommen, sondern werde auch immer geringer. Beispiele hierfür stellen die Studien von Esser/Friedrichs (1990) für das Ausmaß der Integration von Jugoslawen und Türken der ersten und zweiten Generation und die von Böltken (1993) zur Integration von Minoritäten dar.

Nach der Wiedervereinigung haben die Ereignisse in Hoyerswerda und Solingen, um nur zwei Beispiele für Gewalt gegen Ausländer und die stille Billigung der Zuschauer anzuführen, diesen Glauben erschüttert. Damit begann eine neue Diskussion der Probleme der ethnischen Minoritäten und deren Integration. Es ist nicht möglich, die neuerlichen Ausbrüche von Gewalt und Diskriminierung allein auf die spezifischen Bedingungen in Ostdeutschland zurückzuführen. Mit der zunehmenden Arbeitslosigkeit, von der die Angehörigen der ethnischen Minoritäten besonders betroffen waren, und mit der steigenden Zahl von Sozialhilfeempfängern besonders auch unter diesen Ausländern erhielt die alte Diskussion über Diskriminierung und ethnische Konflikte eine neuerliche Bedeutung.

Die liberale und vielleicht zu hoffnungsvolle Sicht einer stetigen Integration der ethnischen Minoritäten in die bundesdeutsche Gesellschaft ließ sich nun nicht mehr aufrechterhalten; sie wich einer eher pessimistischen. Radikal wird diese Po-

sition von Heitmeyer/Dollase/Backes (1998b: 11) vertreten: „Deshalb entpuppen sich auch all die schönen Visionen von einer liberalen Urbanität als überholte, nahezu sozialromantische Vorstellungen, weil die systemische Integration für immer mehr Menschen aus Minderheiten und aus der Mehrheitsgesellschaft zeitweilig oder dauerhaft entfällt und damit der Kultur der urbanen Toleranz, der Indifferenz den Boden entzieht – und sogleich auch zur Bildung neuer ‚Underclasses‘ beiträgt.“

Ungeachtet einer möglicherweise zu optimistischen Sicht der Soziologen sind dafür die veränderten objektiven Bedingungen eines steigenden „mismatch“ auf dem Arbeitsmarkt und die problematische ökonomische Lage in Ostdeutschland verantwortlich. Damit veränderten sich die Analysen; sie wurden skeptischer im Hinblick auf eine mehr oder weniger gewisse Integration und Integrationsfähigkeit der deutschen Gesellschaft. Dies wird besonders an den Beiträgen von Dangschat (1998), Friedrichs (1998b) und Häußermann (1998) in dem Band „Krise der Städte“ (Heitmeyer/Dollase/Backes 1998a) deutlich.

Einen weiteren Grund liefern die Befunde einer Studie über die Wähler rechtsextremer Parteien. Eine Analyse der Wahlen zur Bürgerschaft in Hamburg 1993 zeigte, dass die rechtsextremen Parteien in jenen Ortsteilen überdurchschnittlich viele Stimmen erhielten, in denen sowohl die Anteile der Ausländer als auch jene der Hauptschüler und der Arbeitslosen hoch waren (Friedrichs/Jagodzinski/Dülmer 1994). Die mikrosoziologische Erklärung der Autoren für die Befunde auf der Aggregatebene lautet, dass in solchen Ortsteilen die deutschen Bewohner die ausländischen für die schlechte ökonomische Situation verantwortlich machen. Diese Erklärung greift auf die klassische sozialpsychologische Theorie der „Sündenböcke“ zurück (Allport 1979: 244 ff., 349 ff.).

Wenn nun Heitmeyer/Anhut (2000) von einer „bedrohten Stadtgesellschaft“ sprechen, zudem davon, „soziale Konflikte [würden] zunehmend ethnisiert“ (Anhut/Heitmeyer 2000: 69), so ist im Grunde der gleiche Mechanismus gemeint: Wettbewerb zwischen sozialen Gruppen führt zu Unsicherheit, für die strukturellen Ursachen dieser Situation wird einer Personengruppe die Verantwortung zugeschoben (die Sündenböcke), und diese Gruppe wird diskriminiert. Die Konkurrenz um knappe Ressourcen führt nach den Ergebnissen von Schröder u.a. (2000: 111, 114, 152 ff.) dazu, dass sowohl die deutschen als auch die türkischen Befragten die Ursachen für wirtschaftliche und soziale Probleme bei der jeweils anderen Gruppe sehen; bei den Deutschen sind es rund 25 Prozent, die eine solche Zuschreibung vornehmen; bei den Türken sind es 50 Prozent<sup>1</sup>. Die „Ethnisierung“ ist bei Bewohnern in benachteiligten Wohngebieten und bei (deutschen wie türki-

1 Der Wert für die türkischen Befragten ist mit Vorbehalt zu sehen, weil das Messinstrument in ungleicher Form für Deutsche und Türken misst.

schen) Personen mit niedriger Bildung stärker (Schröder u.a. 2000: 114 ff.) – ein Befund, der die oben berichteten Ergebnisse über die Wahl rechtsextremer Parteien stützt.

Diese wenigen Ergebnisse lassen sich auch auf die These von Häußermann/Oswald (1997) übertragen, die Städte hätten gegenwärtig ihre „Integrationsfähigkeit“ verloren (vgl. dazu auch Heitmeyer 1998b sowie den Beitrag von Krämer-Badoni in diesem Band). Die großen Städte sind die bevorzugten Orte der Zuwanderung von Migranten, die vor allem der wahrgenommenen Arbeitschancen willen und mit der Vorstellung kommen, sie fänden in den Städten des Ziellandes ein besseres Auskommen als im Heimatland. Die von den Migranten perzipierte ökonomische Chance mag tatsächlich bereits bei einem geringen wirtschaftlichen Wachstum bestehen. Ist diese Bedingung nicht gegeben oder handelt es sich – wie gegenwärtig in Deutschland – um ein Wachstum mit ungleichen Chancen für unterschiedliche Qualifikationen („mismatch“), dann „versagt“ die „Integrationsmaschine“. Integration kann nur im Zusammenhang mit ökonomischen Bedingungen untersucht werden. Für diese Annahme spricht, dass vordergründig religiöse oder ethnische Konflikte immer auch solche um knappe Ressourcen sind.

Die ungleiche Qualifikation – und zusätzlich die ungleiche soziale Distanz der Majorität zu einzelnen Minoritäten – führen zu ungleichen Chancen für die Mitglieder der einzelnen Minoritäten. Wenn also Integration zu einem beträchtlichen Maße von den tatsächlichen ökonomischen Bedingungen in einem Land und zusätzlich der Prosperität der jeweils betrachteten Stadt abhängt, dann ist nicht zu erwarten, alle Mitglieder ethnischer Gruppen hätten die gleiche Chance der Integration.

Die Transformation der hoch industrialisierten Gesellschaften von einer Güter produzierenden zu einer Wissen, Information und Dienstleistungen produzierenden hat offenbar die Folge, zu einem „mismatch“ auf dem Arbeitsmarkt zu führen: Es werden stärker hoch als gering qualifizierte Arbeitskräfte gesucht; außerdem sind Arbeiter im Produzierenden Gewerbe und niedrig Qualifizierte stärker davon bedroht, arbeitslos zu werden. Aufgrund ihrer meist geringeren Qualifikation sind Arbeitsmigranten hiervon besonders betroffen.

Unter eben diesen Bedingungen erscheint es wichtig, die Lebensbedingungen von Arbeitsmigranten und das Ausmaß ihrer Integration zu untersuchen. Schwankend zwischen dem früheren Integrationsoptimismus und einem neuen gesamtdeutschen Pessimismus erscheint es besonders notwendig zu prüfen, wie sich die Integration auf der Ebene von Wohnvierteln darstellt. In diesem Kontext sind solche Wohngebiete bedeutsam, in denen sowohl der Ausländeranteil als auch die soziale Benachteiligung der Bewohner hoch sind. Hierauf richtet sich die nachfolgende Analyse in zwei benachteiligten Wohngebieten Kölns mit einer Befragung von deutschen und türkischen Bewohnern.

Um das Ausmaß der Integration zu analysieren, lehnen wir uns an die Spezifikation des Konzepts von Esser (1980: 231 ff.) an. Integration oder – wie er es bezeichnet – „Assimilation“ lässt sich in vier aufeinander aufbauende Teilprozesse zerlegen: die kognitive (sprachliche), die strukturelle (unter anderem Bildung, Beruf), die soziale (Netzwerke) und die identifikative (unter anderem Normen, Werte) Assimilation. Hiervon können wir mit unseren Daten die kognitive Assimilation nicht behandeln. Wir berücksichtigen aber zusätzlich die Wohnumgebung, die Esser in sein erweitertes Kausalmodell (ebenda: 233) als „Umgebung“ einbezieht.

## 1. Ausländer in Köln

Die Anteile der Ausländer an der Bevölkerung in den 84 Stadtteilen Kölns sind in Abbildung 1 kartiert. Es zeigen sich starke Konzentrationen in den inneren Stadtteilen, darunter auch in den nachfolgend untersuchten Gebieten Kalk und Melschenich, in dem das Untersuchungsgebiet „Kölnberg“ liegt.

Die Ausländer sind in Köln, wie in anderen Städten, ungleich über das Stadtgebiet verteilt. So ergibt sich für Köln im Jahr 1994 eine Segregation (Index der Dissimilarität) von Deutschen zu Ausländern von  $ID = 23,2$  und von Türken zu Deutschen von  $ID = 33,7$ . Zwar sind die Segregationswerte für Italiener, Griechen, Türken und Jugoslawen seit 1984 gesunken, aber die Werte für die türkische Minorität sind noch immer die relativ höchsten (Friedrichs 1998a: 1756; vgl. Friedrichs 2000).

Typisch ist auch, dass die Ausländer stärker in benachteiligten als in nicht benachteiligten Gebieten wohnen. Dies ist aus Abbildung 2 erkennbar, in der der Anteil der Sozialhilfeempfänger in den 84 Stadtteilen dargestellt ist. Nimmt man als Indikator für die Benachteiligung den Anteil der Sozialhilfeempfänger, so ergibt sich für das Jahr 1998 ein hoher Zusammenhang zwischen dem Anteil der Ausländer und der Quote der Sozialhilfeempfänger von  $r = .79$ . Der Zusammenhang zwischen dem Anteil der Türken und der Quote der Sozialhilfeempfänger ist mit  $r = .86$  sogar noch stärker (beides sign. auf  $p < .001$ ).

Wenn wir im Folgenden zwei benachteiligte Kölner Wohngebiete näher untersuchen, so trifft diese Auswahl demnach einen häufigen Fall der Kombination von Benachteiligung und hohem Ausländeranteil.

Abbildung 1: Ausländeranteil in Köln 1998

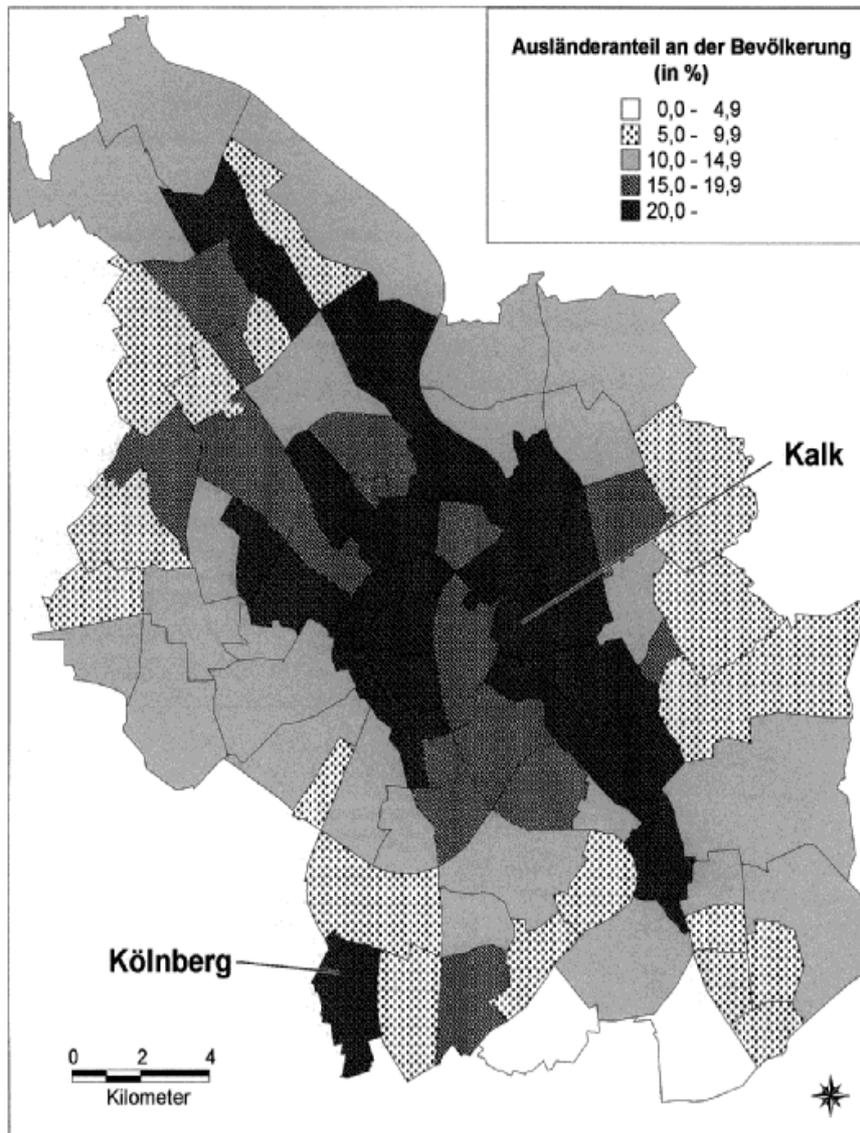
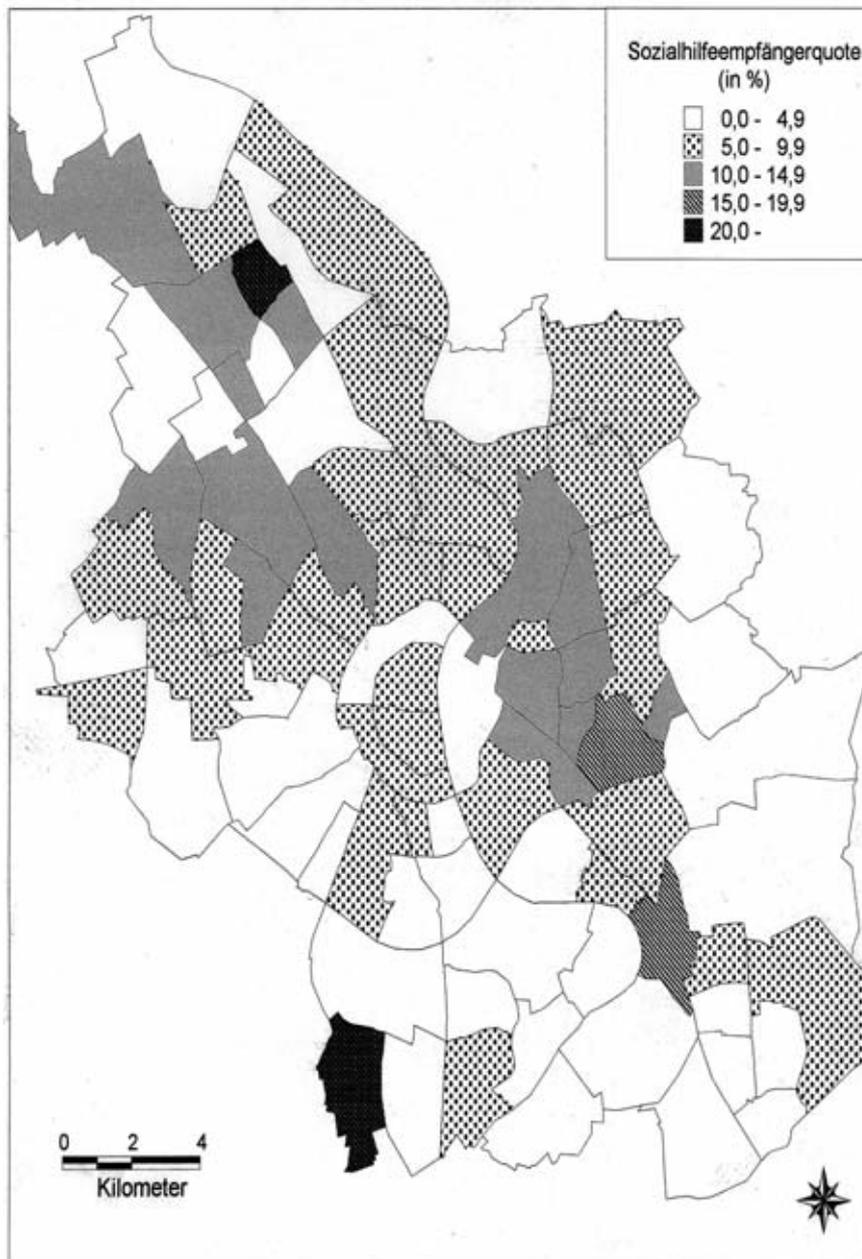


Abbildung 2: Anteil der Sozialhilfeempfänger/innen an der Bevölkerung in Köln 1999



## 2. Die empirische Untersuchung

Im Rahmen der Studie „Leben in benachteiligten Wohngebieten“ (Friedrichs und Blasius 2000) wurden insgesamt vier benachteiligte Kölner Wohngebiete untersucht. In zwei dieser Gebiete wurden sowohl deutsche als auch türkische Bewohner befragt. Das erste Gebiet ist Kalk, das zweite Kölnberg (vgl. Abbildung 1).

Der Stadtteil *Kalk* im rechtsrheinischen Köln ist von der Nähe zu angestammten Kölner Industrieunternehmen geprägt. Ehemals ein traditionelles Arbeiterviertel, sind das Gebiet und seine Bewohner unmittelbar von der Schließung umliegender Unternehmen – wie 1993 der Chemischen Fabrik Kalk – sowie Entlassungen in vierstelliger Höhe betroffen. Das Viertel gehört zu den Wohngebieten in Köln mit den höchsten Ausländeranteilen und Arbeitslosen- bzw. Sozialhilfeempfängerquoten; das Gebiet gehört zu der NRW-Gemeinschaftsinitiative „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“. Die Ausstattung des Viertels mit Einkaufsmöglichkeiten und Infrastruktureinrichtungen kann als gut bezeichnet werden. Kalk ist über den öffentlichen Personennahverkehr, das heißt zwei Straßenbahnlinien, mit der Innenstadt verbunden.

Das ausgewählte Wohngebiet umfasst einen großen Teil einer alten Eisenbahnersiedlung, die in den 1950er-Jahren errichtet wurde. Die Siedlung besteht überwiegend aus drei- bis viergeschossigen Gebäuden für sechs bis acht Familien in einfacher Bauweise, die heute in einem relativ schlechten, vernachlässigten Zustand sind. Zu den alteingesessenen Bewohnern sind in den letzten Jahren hauptsächlich türkische Familien zugezogen.

*Kölnberg* gehört zum Stadtteil Meschenich im Südwesten von Köln und grenzt unmittelbar an dessen alten gewachsenen und von Einfamilienhäusern dominierten Ortskern. Er besteht aus einer Hochhaussiedlung von Mitte der 70er-Jahre, die sich in relativ kurzer Zeit zum wohl bekanntesten sozialen Brennpunkt der Stadt entwickelt hat. Die Gebäude machen innen einen etwas verwahrlosten Eindruck, zudem finden sich in den hinteren Treppenhäusern unter anderem Müll und abgestellte Möbel. Die Briefkästen sind mit Nummern versehen, nur wenige haben das zusätzliche Namensschild.

Die Ausstattung der Siedlung mit Einkaufsmöglichkeiten und sozialen Einrichtungen ist ungenügend. Des Weiteren ist sie über den öffentlichen Personennahverkehr lediglich mit einer Buslinie an die Innenstadt angeschlossen. Kölnberg hatte zum Untersuchungszeitpunkt einen der höchsten Ausländeranteile, eine der höchsten Quoten der Sozialhilfeempfänger und der höchsten Arbeitslosenquoten in Köln.

Tabelle 1: Sozio-demographische Merkmale der Untersuchungsgebiete, deutsche und türkische Befragte, in Prozent

Merkmal	Kalk		Könberg		
	Deutsche	Türken	Deutsche	Türken	
Familienstand	Verheiratet	53,6	83,0	45,2	84,7
	Ledig	17,0	13,4	23,8	9,3
	Zusammenlebend	6,3	0,0	19,0	1,7
	Geschieden	9,8	1,8	10,7	2,5
	Verwitwet	13,4	1,8	1,2	1,7
Alter	18 bis 25 Jahre	7,1	18,7	13,1	22,6
	26 bis 35 Jahre	18,8	33,6	14,3	44,3
	36 bis 45 Jahre	17,0	15,9	36,9	14,8
	46 bis 55 Jahre	8,9	23,4	15,5	13,0
	56 bis 64 Jahre	18,8	7,5	9,5	4,3
	65 Jahre und älter	29,5	0,9	10,7	0,9
Schulabschluss	Hauptschule	68,2	74,1	52,8	78,0
	Mittlere Reife	18,7	14,3	33,7	12,7
	Abitur	13,1	11,6	13,5	9,3
Äquivalenzeinkommen*	unter 500	5,0	11,1	16,4	19,4
	500 bis u. 1000	18,0	53,7	28,4	46,3
	1000 bis u. 1500	28,0	28,7	31,3	31,3
	1500 bis u. 2000	20,0	5,6	13,4	1,5
	2000 und mehr DM	29,0	0,9	10,4	1,5
Transferzahlungen	Kindergeld	17,9	73,9	45,5	83,0
	Wohngeld	13,5	3,6	34,9	20,7
	Unterhalt	2,7	0,9	6,1	0,0
	Arbeitslosengeld	8,1	6,4	8,5	24,6
	Arbeitslosenhilfe	8,9	2,7	20,7	6,8
	Sozialhilfe	12,5	7,2	37,3	22,9
	N	112	110	89	118

\* Das Äquivalenzeinkommen ist das gewichtete bedarfsgerechte Netto-Einkommen eines Haushalts. Dabei wird der ersten erwachsenen Person das Gewicht 1,0, den restlichen erwachsenen Personen das Gewicht 0,8, den 15- bis 18-Jährigen das von 0,9, den 8- bis 14-Jährigen das von 0,7 und den jüngeren das von 0,45 gegeben.

Ogleich beide Gebiete als benachteiligt bezeichnet werden können, unterscheiden sie sich deutlich in ihren sozio-demographischen Merkmalen (vgl. Tabelle 1). So ist in beiden Gebieten der Anteil der Verheirateten unter den Türken höher als unter den Deutschen. Weiter zeigt sich, dass die türkische Bevölkerung jünger ist, wie sich an dem höheren Anteil der 18- bis 25-Jährigen und dem niedrigen der über 65-Jährigen erkennen lässt. Da Kölnberg ein neueres Wohngebiet ist, finden sich dort auch weniger ältere Deutsche.

Die (Äquivalenz-)Einkommen der Befragten sind durchgängig niedrig. Die der Türken liegen deutlich unter denen der Deutschen und sind in Kalk höher als in Kölnberg. Auch die Schulabschlüsse der türkischen Bewohner sind in beiden Gebieten niedriger als die der deutschen. Anhand dieser beiden Indikatoren beurteilt, ist die *strukturelle Integration* der Türken geringer als die der Deutschen. Wir finden ferner eine hohe Quote von Befragten, die Transferzahlungen erhalten; auffällig sind die hohen Anteile der Türken, die in beiden Siedlungen Kindergeld beziehen, und die vergleichsweise höheren Quoten der Deutschen, die Wohngeld und die Sozialhilfe erhalten.

### 3. Wohnbedingungen und Auszugsabsichten

Die Wohnbedingungen unterscheiden sich deutlich. So ist die Eigentümerquote der Deutschen in Kalk höher als die der Türken (8,0 Prozent gegenüber 2,7 Prozent), während sich das Verhältnis in Kölnberg umkehrt (15,3 Prozent gegenüber 11,4 Prozent;  $p < .01$  für den Vergleich beider Gruppen). Die türkischen Haushalte verfügen über weniger Räume pro Person als die Deutschen (0,67 bzw. 0,66 gegenüber 1,44 bzw. 1,23). Dieser Unterschied ist signifikant, auch wenn man das Wohngebiet kontrolliert ( $\eta^2 = .30$ ,  $p < .001$ ). Die Befunde entsprechen denen anderer deutscher und europäischer Studien, denen zufolge die Türken schlechtere Wohnbedingungen hinnehmen müssen als die Deutschen bzw. die jeweilige Majorität (vgl. die Beiträge in Özüekren/van Kempen 1997, darin speziell den Beitrag von Glebe).

Auch im Hinblick auf den Zustand der Wohnung gibt es deutliche Unterschiede zwischen den deutschen und türkischen Befragten. Der Zustand der Wohnung wurde durch die Interviewenden im Zuge ihrer Beobachtungen auf folgenden, jeweils fünfstufigen Skalen bewertet: sauber – schmutzig, neuwertig – abgenutzt, gepflegt – nachlässig, heil – beschädigt und ärmlich – luxuriös. In Kalk waren die Urteile über die Wohnungen der Deutschen durchweg positiver als die über die türkischen Wohnungen, in Kölnberg war es umgekehrt.

Tabelle 2a: Zustand der Wohnung von deutschen Befragten, die Transferleistungen erhalten, Kalk und Kölnberg, in Prozent

	1	2	3	4	5	
Sauber	10,0	22,8	35,3	38,5	81,8	Schmutzig
Neuwertig	7,8	12,0	26,7	33,9	52,2	Abgenutzt
Gepflegt	4,6	23,0	34,4	42,9	64,7	Nachlässig
Heil	10,0	21,8	35,9	47,6	50,0	Beschädigt
Ärmlich	47,6	35,9	15,8	14,3	0,0	Luxuriös

Tabelle 2b: Zustand der Wohnung von türkischen Befragten, die Transferleistungen erhalten, Kalk und Kölnberg, in Prozent

	1	2	3	4	5	
Sauber	16,7	38,6	42,6	30,0	50,0	Schmutzig
Neuwertig	41,2	41,5	34,0	24,2	40,0	Abgenutzt
Gepflegt	21,7	32,7	45,3	27,8	38,5	Nachlässig
Heil	35,0	31,8	35,2	38,7	40,0	Beschädigt
Ärmlich	41,7	33,3	32,8	42,4	20,0	Luxuriös

Ferner zeigte sich, dass nur bei den deutschen Bewohnern ein linearer Zusammenhang zwischen dem Anteil derjenigen, die Transferzahlungen erhalten und dem Zustand der Wohnung besteht: Je schlechter der Zustand der Wohnung beurteilt wird, desto höher ist der Anteil derer, die Transferzahlungen erhalten (vgl. Tabellen 2a und 2b).

Tabelle 3: Wohnzufriedenheit deutscher und türkischer Befragter, in Prozent

Wohnzufriedenheit	Kalk		Kölnberg	
	Deutsche	Türken	Deutsche	Türken
Gar nicht zufrieden	21,4	12,6	36,0	30,8
Wenig zufrieden	13,4	17,1	23,6	23,1
Mittelmäßig zufrieden	37,5	29,7	30,3	22,2
Überwiegend zufrieden	20,5	23,4	7,9	18,8
Völlig zufrieden	7,1	17,1	2,2	5,1

Die Wohnzufriedenheit (vgl. Tabelle 3) ist in beiden Siedlungen bei den türkischen Bewohnern höher als bei den deutschen. Allerdings ist bei beiden Gruppen die Zufriedenheit mit den Kölnberger Verhältnissen deutlich geringer als mit den Wohnbedingungen in Kalk. Ein Grund dafür liegt sehr wahrscheinlich darin, dass

der Anteil der Ausländer in Kalk erheblich niedriger ist als in Kölnberg, wo eine Vielzahl von ethnischen Gruppen wohnt.

Der unterschiedlichen Wohnzufriedenheit entsprechen auch die Fortzugsabsichten (vgl. Tabelle 4). Sowohl unter den deutschen als auch unter den türkischen Befragten hat ein hoher Anteil bereits Anstrengungen unternommen, aus dem Gebiet fortzuziehen. Diese Anstrengungen („Aktivitäten“) können darin bestehen, einen Makler aufgesucht, eine Zeitungsannonce aufgegeben oder sich mit einer Wohnungsgesellschaft in Verbindung gesetzt zu haben. Dabei sind die türkischen Bewohner in beiden Gebieten aktiver als die Deutschen.

Beträchtliche Unterschiede ergeben sich in der Beurteilung der Wohngebiete. Wenn es darum geht, konkret anzuführen, was einem an dem Wohngebiet gefällt (Tabelle 5), dann gibt es hier weniger Nennungen als bei der Kritik an dem Wohngebiet. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass vor allem in Kölnberg rund ein Drittel der Befragten meint, es gebe „gar nichts“, was ihnen an dem Wohngebiet gefallen könnte. Auch in Kalk sind es 28,4 Prozent der Deutschen, die dies sagen. Positiv hervorgehoben werden die guten Einkaufsmöglichkeiten (vor allem in Kalk) sowie die „Nachbarn/Leute“, dies allerdings wiederum stärker von den Türken in beiden Wohngebieten als von den Deutschen. Die gute Infrastruktur wird noch von einem Teil der Befragten positiv bewertet, ansonsten sind die Nennungen bei den positiven Eigenschaften sehr begrenzt. Auf eine Eigenart sei noch hingewiesen: Die „Ausländer“ (im positiven Sinne) werden von den deutschen Bewohnern so gut wie gar nicht genannt, wohl aber von den türkischen. Sie erwähnen auch nicht die Deutschen in einem negativen Sinne. Dies dürfte nicht zuletzt auf den Umstand zurückzuführen sein, den insbesondere nordamerikanische Studien gezeigt haben: dass die Toleranz ethnischer Minoritäten gegenüber der Majorität größer ist als die Toleranz der Majorität gegenüber ethnischen Minoritäten (vgl. hierzu unter anderem Kecskes/Knäble 1988; Schelling 1971).

Die Kritik der Bewohner richtet sich vor allem auf „Schmutz, Dreck“, in Kölnberg stärker noch als in Kalk. Als zweitwichtigste Kritik an Kölnberg folgt der Punkt „Gefahr, Kriminalität“, wobei dies die türkischen Befragten noch häufiger äußern als die Deutschen. Hingegen nennen die deutschen Bewohner in Kalk diese Gefährdung sehr viel stärker als ihre türkischen Mitbewohner. Sehr deutlich sind die Unterschiede in der Beurteilung der Ausländer. Sie werden unter den Kritikpunkten ganz überwiegend nur von den Deutschen angeführt, während sich die türkischen Befragten, selbst in dem ethnisch sehr gemischten Kölnberg, sehr viel seltener durch Ausländer gestört fühlen.

Tabelle 4: Fortzugsabsichten deutscher und türkischer Befragter, in Prozent

Fortzugsabsicht	Kalk		Kölnberg	
	Deutsche	Türken	Deutsche	Türken
Nein	33,9	52,3	22,5	26,5
Ja, keine Aktivität	28,8	7,2	22,5	11,1
Ja, Aktivität	37,3	40,5	55,1	62,4
Prozent	100,0	100,0	100,0	100,0
N	118	111	89	117

Tabelle 5: Was den deutschen und türkischen Befragten an ihrem Wohngebiet gefällt, in Prozent (Mehrfachnennungen)

Positive Merkmale	Kalk		Kölnberg	
	Deutsche	Türken	Deutsche	Türken
Merkmale der Wohnung	7,8	3,8	12,7	11,4
Zentrale Lage	25,5	6,6	7,0	6,1
Nachbarn, Leute	28,4	63,2	16,9	42,1
Grünflächen	10,8	2,8	4,2	0,0
Kinderfreundlichkeit	0,0	1,9	1,4	1,8
Ruhe	3,9	6,6	2,8	0,9
Niedrige Miete	8,8	0,0	7,0	0,9
Gute Infrastruktur	15,7	10,4	2,8	13,2
Gute Freizeitmöglichkeiten	0,0	0,0	1,4	0,9
Gute Einkaufsmöglichkeiten	29,4	31,1	18,3	27,2
Ausländer	2,7	6,7	1,1	4,2
Sonstiges	19,6	7,5	15,5	6,1
Gar nichts	28,4	12,3	36,6	31,6
N	111	106	89	114

Dafür kritisieren die türkischen Befragten häufiger als die Deutschen den Drogenkonsum in beiden Siedlungen. Gleichmaßen kritisiert von beiden Gruppen in beiden Siedlungen werden „Leute“, das heißt Mitbewohner, die einem nicht gefallen. Bis auf das Merkmal „Lärm, Verkehr“ werden von den deutschen Bewohnern vorwiegend soziale Merkmale kritisiert und weniger solche der Wohnung und der physischen Umgebung.

Tabelle 6: Was den deutschen und türkischen Bewohnern an ihrem Wohngebiet nicht gefällt, in Prozent (Mehrfachnennungen)

Kritikpunkte	Kalk		Könberg	
	Deutsche	Türken	Deutsche	Türken
Merkmale der Wohnung	8,2	32,4	8,0	17,8
Schmutz, Dreck	38,2	27,4	44,8	54,2
Vandalismus	2,7	1,0	2,3	4,2
Keine Grünflächen	9,1	10,5	2,3	6,8
Kinderfeindlichkeit	4,5	1,9	2,3	6,8
Lärm, Verkehr	23,6	16,2	37,9	17,8
Miete	0,0	0,0	3,4	28,8
Fehlende Infrastruktur	0,9	4,8	4,6	16,9
Gefahr, Kriminalität	21,8	3,8	35,6	46,6
Einkaufsmöglichkeiten	3,6	0,0	6,9	6,8
Fehlende Parkplätze	5,5	1,9	5,7	5,9
Leute	17,3	16,2	16,1	22,0
Asoziale (wörtlich)	3,6	2,9	0,0	2,5
Ausländer	44,5	1,9	20,7	5,9
Drogen	6,4	11,4	4,6	11,9
Fehlende Verkehrsanbindung	1,8	0,0	12,6	4,2
Sonstiges, Umgebung	22,7	10,5	32,2	39,8
Gar nichts	1,8	--	1,1	--
N	111	105	89	118

Anders ist es bei den türkischen Bewohnern: Sie kritisieren sowohl die mangelnde Infrastruktur als auch den Lärm und die sozialen Bedingungen. Die Kritik zeugt zum einen von den sehr unterschiedlichen Lebensbedingungen in beiden Wohngebieten (vgl. die eingangs gegebene Beschreibung der beiden Wohngebiete), zum anderen verweist sie auf den Sachverhalt, der aus den Diagnosen über benachteiligte Gebiete oder soziale Brennpunkte bekannt ist, dass wir es hier mit einer Kombination aus sozialen *und* physischen Problemen zu tun haben.

Wenn also die türkischen Befragten ebenso viel Kritik an ihrem Wohngebiet äußern wie die deutschen, so stellt sich die Frage, ob sie eher aus dem Wohngebiet fortziehen wollen als die deutschen Bewohner – und welche Mängel es insbesondere sind, die sie veranlassen, fortzuziehen. Die Ergebnisse dieser Analyse zeigt Tabelle 7. (Es werden nur jene Befragten einbezogen, die tatsächlich Umzugsab-

sichten hegen und auch schon etwas unternommen, z.B. eine Anzeige aufgeben oder einen Makler aufgesucht haben.)

Tabelle 7: Anteile der deutschen und türkischen Befragten, die aktiv einen Auszug betreiben, nach Kritikpunkten am Wohnviertel, in Prozent

Kritikpunkt	Deutsche		Türken	
	Nicht genannt	Genannt	Nicht genannt	Genannt
Miethöhe	35,1	66,7	52,4	58,8
Wohnung	34,2	60,0 <sup>1</sup>	52,7	55,6
Schmutz, Dreck	32,3	44,7 <sup>1</sup>	42,6	68,5 <sup>1</sup>
Keine Grünflächen	35,1	45,2	50,5	84,2 <sup>1</sup>
Kinderfeindlich	34,2	63,6 <sup>1</sup>	(52,1)	(80,0)
Lärm, Verkehr	38,2	30,7	54,1	50,0
Fehlende Infrastruktur	35,5	40,7	51,0	73,9 <sup>1</sup>
Gefahr, Kriminalität	35,1	38,5	48,5	67,2 <sup>1</sup>
Einkaufsmöglichkeiten	35,3	45,5	54,0	37,5 <sup>1</sup>
„Leute“	34,0	43,8	49,7	69,0
„Ausländer“ (negativ)	35,4	36,9	(53,8)	(44,4)

<sup>1</sup> sign. auf mindestens  $p < .05$ .

Enthält eine der beiden Kategorien 10 oder weniger Fälle, sind die Prozentwerte in Klammern gesetzt.

Lesebeispiel: Von denen, die die Miethöhe als Kritikpunkt nennen, haben 66,7 Prozent schon etwas unternommen, um aus dem Wohngebiet fortzuziehen; von denen, die diese Kritik nicht äußern, sind es nur 35,1 Prozent.

Bei den deutschen Befragten sind es vor allem drei Gründe, die zu einer höheren Auszugsbereitschaft führen: die Wohnung, die Miete und die Kinderfeindlichkeit. Bei den Türken sind die Gründe zahlreicher, wenn man die Unterschiede zwischen „nicht genannt“ und „genannt“ betrachtet. Sie nennen nicht die Wohnung oder Miete, sondern Merkmale der Wohnumgebung: Es sind die fehlende Infrastruktur und „Gefahr/Kriminalität“, nicht jedoch die unzureichenden Einkaufsmöglichkeiten, die sie zum Fortzug bewegen.

#### 4. Soziale Netzwerke

Ein zentraler Indikator der sozialen Integration sind die sozialen Netzwerke von Personen. Wir untersuchen daher im Folgenden die (ego-zentrierten) Netzwerke der deutschen und türkischen Bewohner von Kalk und Kölnberg; dies geschieht nach drei Merkmalen: der Netzwerkgröße, dem Anteil der Verwandten an allen Netzwerkpersonen und dem Anteil der Netzwerkpersonen im Wohngebiet.

Die Netzwerkgröße, das heißt die Zahl der Alteri, kann als Indikator für die Chancen von Individuen angesehen werden, durch soziale Beziehungen unter anderem Unterstützung zu erhalten, eine Arbeitsstelle zu finden oder soziale Anerkennung zu gewinnen (vgl. ausführlich: Diewald 1991: 71 ff.) – allgemeiner mit Bourdieu (1983) formuliert: soziales in ökonomisches oder in kulturelles Kapital umzuwandeln.

Es bestehen beträchtliche Unterschiede sowohl zwischen Deutschen und Türken als auch zwischen den Gebieten. So ist die durchschnittliche Anzahl der Netzwerkpersonen in Kalk 3,2; bei den Deutschen werden 4,7, bei den Türken hingegen nur 1,7 Netzwerkpersonen genannt. Ähnlich verhält es sich in Kölnberg: Im Durchschnitt haben die Befragten 3,0 Netzwerkpersonen; bei den Deutschen sind es 3,7, bei den Türken nur 2,3. Zum Vergleich lassen sich die Ergebnisse einer Befragung von 135 Deutschen im Kölner Stadtteil Marienburg, einem Wohngebiet der Oberschicht und gehobenen Mittelschicht, aus dem Jahre 1993 heranziehen; dort wurden (mit dem gleichen Fragebogen) von den Befragten im Mittel 5,5 deutsche Netzwerkpersonen genannt (Jürgens 1998).

Das Netzwerk ist auch stark lokal beschränkt: Insgesamt wohnen 49,1 Prozent der in Kalk genannten Alteri im Wohngebiet, in Kölnberg sind es sogar 58,1 Prozent. Die ohnehin kleinen Netzwerke der türkischen Bewohner sind außerdem stark räumlich beschränkt: 59,6 Prozent ihrer Alteri wohnen im gleichen Wohngebiet, bei den Deutschen sind es 47,6 Prozent – auch dies ein hoher Anteil. Schließlich ist der Anteil der Verwandten an allen Netzwerkpersonen bei den Türken geringer als bei den Deutschen (26,4 gegenüber 41,7 Prozent), sodass sie bei Hilfe und Unterstützung in Notlagen, die meist von Verwandten geleistet werden, stärker auf sich oder auf „fremde“ Hilfe angewiesen sind.

## 5. Soziale Normen im Wohngebiet

Als letzten Indikator der Integration verwenden wir soziale Normen, genauer: das Ausmaß, in dem Formen abweichenden Verhaltens von den deutschen und türkischen Befragten gebilligt bzw. missbilligt werden. Dieser Indikator lässt sich dem Konzept der „identikativen Assimilation“ von Esser zuordnen, obgleich Esser darunter im engeren Sinne die Identifikation mit dem Gastland versteht, z.B. ob man sich als Deutscher fühlt oder ob man in das Heimatland zurückkehren möchte. Seine Definition des Konzepts lässt es aber durchaus zu, hierunter auch das Ausmaß zu verstehen, in dem Migranten die Normen des Ziellandes, hier: Deutschlands, teilen oder übernommen haben.

Die Auswahl der Formen abweichenden Verhaltens orientierte sich an den Annahmen von Wilson (1987) über benachteiligte Wohngebiete in Chicago mit ei-

nem hohen Anteil Schwarzer (vgl. ausführlich: Friedrichs/Blasius 2000: Kap. 1). Nach einem ausführlichen Pretest haben wir acht Situationen vorgegeben, in denen eine soziale Norm verletzt wird; die Befragten hatten anzugeben, wie sie das jeweilige Verhalten beurteilen. Die Urteile waren nach folgenden Kategorien zu fällen: sehr schlimm – schlimm – weniger schlimm – gar nicht schlimm. Die Situationen lauteten:

- „1. Ihre Kinder spielen mit anderen mittags vor dem Haus, ein älterer Nachbar, der im ersten Stock wohnt, beschimpft die Kinder und schlägt eines von ihnen, weil die Kinder nicht sofort ruhig sind und verschwinden. Das finde ich ...
2. Eine Frau wird in einer Kneipe von einem angetrunkenen Mann sexuell belästigt. Das finde ich ...
3. Sie sehen, wie eine ältere Frau im Supermarkt eine Packung Käse in ihrer Handtasche verschwinden lässt. Das finde ich ...
4. An der Straßenecke ist ein Treffpunkt von Jugendlichen. Sie sehen, wie die Jugendlichen eine ausländische Frau beschimpfen. Das finde ich ...
5. Sie hören des öfteren, wie der Nachbar seine Kinder schlägt. Das finde ich ...
6. Eine Freundin erzählt Ihnen, dass ihre 15jährige Tochter schwanger ist. Das finde ich ...
7. Eine Bekannte lebt mit ihren drei Kindern von der Sozialhilfe. Nun bekommt sie eine gut bezahlte Putzstelle in einem naheliegenden Büro angeboten. Sie nimmt die Stelle an, ohne dies dem Sozialamt anzugeben. Das finde ich ...
8. Sie sehen jemand aus der Nachbarschaft öfter betrunken vor einer Trinkhalle. Das finde ich ...“

In Tabelle 8 sind die Ergebnisse für die Antworten „sehr schlimm“ und „schlimm“ aufgeführt. Durchgängig sind zwei Unterschiede auffällig: Die türkischen Bewohner verurteilen abweichendes Verhalten stärker als die deutschen und sie sind einheitlicher in dem Ausmaß, in dem sie das jeweilige Verhalten missbilligen. Die Bewertungen der Verhaltensformen sind überwiegend negativ. Mehr als 90 Prozent der Befragten halten es für „schlimm“ oder „sehr schlimm“, wenn ein Nachbar Kinder beschimpft, eine Frau sexuell belästigt wird, Jugendliche eine Ausländerin beschimpfen, ein Nachbar seine Kinder schlägt; aber auch Trunkenheit wird von rund zwei Dritteln der Befragten als „schlimm“ bewertet. Hingegen beurteilt nicht einmal die Hälfte der deutschen, aber fast die Gesamtheit der türkischen Befragten es negativ, wenn ein junges Mädchen in frühem Alter schwanger wird. Am geringsten ist die Missbilligung der Verhaltensformen „Ältere Frau stiehlt Käse im Supermarkt“ und „Putzstelle obwohl Sozialhilfe“.

Tabelle 8: Beurteilung von abweichenden Verhaltensformen (Anteil „ziemlich schlimm“ und „sehr schlimm“), deutsche und türkische Befragte, in Prozent

Verhalten	Deutsche		Türken	
	Kalk	Kölnberg	Kalk	Kölnberg
Nachbar beschimpft Kinder	88,1	97,7	92,0	97,5
Sexuelle Belästigung	99,1	94,3	99,1	99,2
Ältere Frau stiehlt Käse	38,7	37,5	100,0	98,3
Jugendliche beschimpfen Ausländerin	94,3	87,2	100,0	98,3
Nachbar schlägt seine Kinder	93,7	94,2	98,2	97,5
Putzstelle obwohl Sozialhilfe	40,2	31,0	51,0	77,8
Frühe Schwangerschaft	47,7	43,2	96,8	96,5
Betrunkene in der Nachbarschaft	62,0	64,0	96,4	97,5

Die letztgenannten Formen abweichenden Verhaltens erfahren vermutlich deshalb eine höhere Billigung, weil man Verständnis oder Mitleid mit der Lage der Person hat oder aber selbst schon ähnlich gehandelt hat.

Unsere Hypothese lautete, dass mit steigender Benachteiligung eines Wohngebiets die negative Beurteilung abweichenden Verhaltens abnehmen werde, also in Kölnberg geringer sei als in Kalk. Dies ist nicht der Fall: Es bestehen zwar beträchtliche Unterschiede zwischen den beiden Wohngebieten, jedoch nicht in systematischer Weise.

Weiter lässt sich feststellen, dass bei den deutschen Befragten mit zunehmendem Alter abweichendes Verhalten stärker verurteilt wird, während es beim Einkommen umgekehrt ist: Es sind die unteren Einkommensgruppen, die abweichendes Verhalten stärker verurteilen. Schulbildung und auch Arbeitslosigkeit weisen keine Beziehung zum Ausmaß der Verurteilung abweichenden Verhaltens auf. (Für die türkischen Befragten wurden diese Analysen nicht gerechnet, da deren Urteile nur eine sehr geringe Streuung aufweisen.)

Wir gelangen damit zu dem Befund, dass die türkischen Befragten „konservative“ Normen vertreten als die deutsche Wohnbevölkerung, diese ethnische Minorität daher dazu beiträgt, das Wohngebiet normativ zu stabilisieren. Aufgrund der geringen Kontakte zwischen Türken und Deutschen – gemessen über Art und Zahl der Netzwerkpersonen – hat dies jedoch sehr wahrscheinlich einen nur sehr geringen Einfluss auf die deutschen Bewohner und deren Einstellungen. Wir gelangen somit zu der schwierigen Frage, ob hier eine gelungene *identifikative Assimilation* vorliegt; sie wäre dann gegeben, wenn sich die deutsche Wohnbevölkerung an die Normen der türkischen anpasste.

## 6. Diskussion

Die Ergebnisse dieser Studie richten sich nur auf eine ethnische Minorität, die Türken, und nur auf einen Typ von Wohngebiet, nämlich benachteiligte. Da aber ethnische Minoritäten überwiegend in benachteiligten Wohngebieten wohnen, wie eingangs belegt wurde, dürften die Befunde für ähnliche Gebiete und andere Städte verallgemeinerbar sein.

Die wichtigsten Befunde sind folgende: Die türkischen Bewohner von benachteiligten Wohngebieten haben im Vergleich zu dort lebenden Deutschen einen geringeren sozialen Status, gemessen über Schulbildung und Äquivalenzeinkommen. (Sie haben daher vermutlich auch ein größeres Risiko, arbeitslos zu werden.) Ferner haben sie schlechtere Wohnbedingungen, sind mit den Wohngebieten unzufriedener als die deutschen Bewohner und darum stärker bemüht, aus dem Wohngebiet fortzuziehen. Ihre sozialen Netzwerke sind noch kleiner als die der deutschen Bewohner, zudem stärker auf das Wohngebiet beschränkt. Unter den Netzwerkpersonen befinden sich nur wenige Deutsche – allerdings nennen die Deutschen noch weniger Türken unter ihren Netzwerkpersonen. Diese Ergebnisse bestätigen die modifizierte Kontakthypothese (Forbes 1997) und die Befunde von Hill (1984) und Böltken (2000: 155), denen zufolge in Wohngebieten mit einem hohen Ausländeranteil (nach Hill: über 65 Prozent) die Kontakt- und damit Integrationsbereitschaft der Deutschen geringer ist als in solchen mit einem niedrigen Ausländeranteil. Eben dieser Unterschied besteht zwischen den beiden Wohngebieten: in Kalk beträgt der Ausländeranteil 38,5, in Kölnberg 83,7 Prozent.

Die türkischen Bewohner sind damit – verglichen mit den deutschen – insgesamt sozial isolierter. Dabei ist zu berücksichtigen, dass soziale Benachteiligung soziale Isolation begünstigt. Die Ergebnisse deuten auf ein geringes Maß an Integration in mehreren Dimensionen hin und damit auf stark eingeschränkte Handlungsoptionen. Unsere Ergebnisse legen demnach eher eine skeptische Sicht der Integrationschancen nahe, wie sie auch von Dangschat (1996; Dangschat/Alisch 1998) sowie Häußermann/Oswald (1997) formuliert wird. Zumindest gilt dies für ethnische Minderheiten in benachteiligten Wohngebieten und unter den gegenwärtigen ökonomischen Bedingungen.

## Literatur

- Allport, Gordon W. (1979), *The Nature of Prejudice*, Reading, MA.
- Anhut, Reimund/Heitmeyer, Wilhelm (2000), Desintegration, Konflikt und Ethnisierung, in: Heitmeyer, Wilhelm/Anhut, Reimund (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim/München, S. 17–75.
- Böltken, Ferdinand (1993), Ausländer in ost- und westdeutschen Wohngebieten. Integration oder Segregation?, in: Lang (Hrsg.): *Fremde in der Stadt*. Dortmund, S. 18–22.
- Böltken, Ferdinand (2000), Soziale Distanz und räumliche Nähe – Einstellungen und Erfahrungen im alltäglichen Zusammenleben von Ausländern und Deutschen im Wohngebiet, in: Alba, Richard/Schmidt, Peter/Wasmer, Martina (Hrsg.), *Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde?*, Opladen, S. 147–194.
- Bourdieu, Pierre (1983), Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital und soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen, S. 183–198 (Sonderband 2 der Zeitschrift „Soziale Welt“).
- Dangschat, Jens S. (1996), Lokale Probleme globaler Herausforderungen in deutschen Städten, in: Schäfers, Bernhard/Wewer, Göttrik (Hrsg.), *Die Stadt in Deutschland. Soziale, politische und kulturelle Lebenswelt*, Opladen, S. 31–60.
- Dangschat, Jens S. (1998), Warum ziehen sich Gegensätze nicht an? Zu einer Mehrebenen-Theorie ethnischer und rassistischer Konflikte um den städtischen Raum, in: Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer/Backes, Otto (Hrsg.), S. 21–96.
- Dangschat, Jens S./Alich, Monika (1998), *Armut und soziale Integration. Strategien sozialer Stadtentwicklung und lokaler Nachhaltigkeit*, Opladen.
- Diewald, Martin (1991), *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*, Berlin.
- Esser, Hartmut (1980), *Aspekte der Wanderungssoziologie*, Darmstadt/Neuwied.
- Esser, Hartmut/Friedrichs, Jürgen (Hrsg.) (1990), *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*, Opladen.
- Forbes, Hugh Donald (1997), *Ethnic Conflict. Commerce, Culture and the Contact Hypothesis*, New Haven/London.
- Friedrichs, Jürgen (1998a), Ethnic Segregation in Cologne, Germany, 1984–1994, in: *Urban Studies*, Bd. 35, S. 1745–1764.
- Friedrichs, Jürgen (1998b), Vor neuen ethnisch-kulturellen Konflikten? Neuere Befunde der Stadtsoziologie zum Verhältnis von Einheimischen und Zugewanderten in Deutschland, in: Heitmeyer/Dollase/Backes (Hrsg.), S. 233–265.
- Friedrichs, Jürgen (2000), Ethnische Segregation im Kontext allgemeiner Segregationsprozesse in der Stadt, in: Harth, Annette/Scheller, Gitta/Tessin, Wulf (Hrsg.), *Stadt und soziale Ungerechtigkeit*, Opladen, S. 174–196.
- Friedrichs, Jürgen/Blasius, Jörg (2000), *Leben in benachteiligten Wohngebieten*, Opladen.
- Friedrichs, Jürgen/Jagodzinski, Wolfgang/Dülmer, Hermann (1994), Städtische Konflikte und Wahlverhalten, in: *Hamburg in Zahlen*, Heft 2, S. 36–41.

- Glebe, Günther (1997), Housing and Segregation of Turks in Germany, in: Özüekren/van Kempen (Hrsg.), S. 122–157.
- Häußermann, Hartmut (1998), Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. Neue ethnisch-kulturelle Konflikte durch die Entstehung einer neuen sozialen „underclass“?, in: Heitmeyer/Dollase/Backes (Hrsg.), S. 145–175.
- Häußermann, Hartmut/Oswald, Ingrid (1997), Zuwanderung und Stadtentwicklung, in: dies. (Hrsg.), Zuwanderung und Stadtentwicklung, Opladen, S. 9–29 (Leviathan, Sonderheft 17).
- Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer/Backes, Otto (Hrsg.) (1998a), Die Krise der Städte, Frankfurt/M.
- Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer/Backes, Otto (1998b): Einleitung: Die städtische Dimension ethnischer und kultureller Konflikte, in: dies. (Hrsg.), S. 9–17.
- Heitmeyer, Wilhelm/Anhut, Reimund (Hrsg.) (2000), Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen, Weinheim/München.
- Hill, Paul Bernhard (1984), Räumliche Nähe und soziale Distanz zu ethnischen Minderheiten, in: Zeitschrift für Soziologie, Heft 13, S. 363–370.
- Jürgens, Kai Maren (1998), Benachteiligte und bevorzugte Wohngebiete in Köln. Eine Untersuchung zu Lebensstilen und Normen in unterschiedlichen Kölner Wohngebieten, Köln (unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Köln, Soziologie).
- Keckes, Robert/Knäble, Stephan (1988), Der Bevölkerungsaustausch in ethnisch gemischten Wohngebieten. Ein Test der Tipping-Theorie von Schelling, in: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.), Soziologische Stadtforschung, Opladen, S. 293–309 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29).
- Keckes, Robert/Wolf, Christof (1996), Konfession, Religion und soziale Netzwerke. Zur Bedeutung christlicher Religiosität in personalen Beziehungen, Opladen.
- Özüekren, Sule/van Kempen, Ronald (Hrsg.) (1997), Turks in European Cities: Housing and Urban Segregation, Utrecht.
- Schelling, Thomas C. (1971), Dynamic Models of Segregation, in: Journal of Mathematical Sociology, Heft 1, S. 143–186.
- Schröder, Helmut/Conrads, Jutta/Trestot, Anke/Ulbrich-Herrmann, Matthias (2000), Ursachen ethnischer Konfliktpotentiale. Ergebnisse einer Bevölkerungsbefragung von deutscher Mehrheitsbevölkerung und türkischer Minderheit, in: Heitmeyer/Anhut (Hrsg.), S. 101–198.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2000), Datenreport 1999, Bonn.
- Wilson, William J. (1987), The Truly Disadvantaged, Chicago, Ill.